Fünfter Abschnitt.

Von den Krankheiten der Pferde und deren Heilung im Allgemeinen.

Erstes Kapitel.

Von der Eintheilung der Krankheiten.

§. 84.

Die thierärztlichen Schriftsteller haben die Krankheiten aller Hausthiere sehr verschiedenartig, mehr oder weniger gelehrt, eingetheilt.

Eine der gewöhnlichsten — aber in vielen Fällen unrichtige — Eintheilung ist die in äußere und innere Krankheiten.

Zu den äußerlichen Krankheiten zählt man alle diejenigen, wo ein äußerlich sichtbarer Theil verletzt ist oder leidet. Die Verletzung selbst kann man aber nicht in allen Fällen sehen, z. B. bei Lahmheiten, die auch zu den äußerlichen gerechnet werden, sieht man sehr häufig an dem lahmen Fuße gar weiter nichts Regelwidriges, als eben die gestörte oder unregelmäßige Funktion. Dann ferner alle Wunden, Geschwüre, Quetschungen, Entzündungen äußerlich gelegener Organe, Brüche, Verrenkungen 2c.

Zu den innerlichen Krankheiten zählt man alle diejenigen, wo ein in einer der Höhlen des Thierkörpers gelegenes Organ, z. B. das Gehirn, die Brust- oder Bauch-Eingeweide, oder die der Beckenhöhle leiden, dann ferner Krankheiten, welche in den Muskeln und Sehnen oder Lymphgefäßen des Körpers ihren Sitz haben, und wobei, so zu sagen, der ganze Thierkörper leidet, oder die Krankheit über einen großen Theil des Körpers verbreitet ist.

Eine andere Eintheilung ist die, wo die Krankheiten nach den Haupttheilen des Körpers, an welchen sie vorkommen, gleichviel ob sie nach der vorigen Eintheilung zu den äußern oder innern gehören, abgehandelt werden; z. B. Krankheiten des Kopfes, des Halses, der Brust, des Hinterleibes, der Harnwerkzeuge, der Gliedmaßen ꝛc. Diese Eintheilung wollen wir auch hier, weil sie die anschaulichste ist, zum Grunde legen. Dabei aber sollen die Seuchenkrankheiten, sowie einige Nervenkrankheiten, als der Dummkoller, der Starrkrampf u. a. m., besonders abgehandelt werden.

Uebrigens wird sich vermittelst des alphabetisch geordneten Krankheits-Registers jede Krankheit im vorliegenden Buche leicht auffinden lassen.

Zweites Kapitel.

Von der Anwendung der Medikamente und andern Heilmitteln.

§. 85.

Von der Anwendung der Medikamente.

Diese werden entweder in der Form eines steifen Breies als Latwergen, oder in der Pillenform, oder in der Pulverform, oder als Einguß, Infusion, Decoct oder

Mixtur, oder als Waschwasser, oder als Pinselsaft, oder als Einspritzung, oder als Bähung, oder als Breiumschlag angewandt.

Hier soll nur von dem Eingeben, oder dem Befördern der Medizin in den Magen, das Nöthige gesagt werden; wie man die übrigen Arzneiformen am zweckmäßigsten anwendet, wird bei den Krankheiten, wo sie angeordnet, näher angegeben werden.

Die bequemste Art, den Pferden Medikamente innerlich beizubringen, ist ohnstreitig die, wo man sie in der Pulverform den Pferden auf's Futter streut, und sie mit diesem zugleich fressen läßt. Indessen gibt es nur wenige Fälle, wo man diese Methode anwenden kann. Z. B. Drusenpulver und Freßpulver allein nur kann man auf diese Weise anwenden. Wendet man diese an, so muß es immer nur in ganz kleinen Portionen, höchstens handvollweise, geschehen, und dann muß man das Futter ein wenig anfeuchten, damit die feinen Pulver beim Fressen von dem Pferde, welches hierbei öfters prustet, nicht weggeblasen werden.

Die zweite Art ist die, wo man dem Pferde die Medikamente in Latwergenform oder in der Form eines dicken, steifen Breies eingibt. Man nimmt nämlich von der Latwerge gewöhnlich eine Portion wie ein ganzes oder halbes Hühnerei groß, formt es in der Hand zum länglich runden Bissen, nimmt dem Pferde mit einer Hand die Zunge aus dem Maule, hält diese so lange fest, bis man mit der andern den Bissen dem Pferde so weit als nur irgend möglich in den Rachen geschoben oder gesteckt hat; sobald nun diese Hand aus dem Maule zurückgezogen, läßt man mit der andern die Zunge los und hält nun die Nase des Pferdes so hoch als möglich, läßt aber dabei dem Unterkiefer freie Bewegung und sieht nun nach der linken Seite des Halses hin, wo man leicht bemerken kann, wenn der Bissen den Schlund hinunter in den Magen gleitet. Dieses Aufpassen ist durchaus nothwendig, weil man sich dadurch vergewissert,

daß die Medizin wirklich in den Magen gelangt ist; denn häufig wissen die Pferde sehr geschickt die Medizin zwischen den Backenzähnen und den Backenmuskeln festzuhalten, ohne den Kiefer zu bewegen, so daß man glauben sollte, sie hätten sie schon heruntergeschluckt, läßt man nun aber in dieser Meinung den Kopf herab, so spucken sie dann bald darauf die Medizin wieder aus.

Oder man nimmt einen hölzernen Spatel von 1 Fuß Länge, der an einem Ende rund sein kann, am andern aber platt sein muß, ungefähr 2 Zoll breit. Hierauf legt man nun den Bissen, drückt ihn etwas fest, bringt den Spatel mit dem Bissen, nachdem man zuvor mit der andern Hand die Zunge aus dem Maule gezogen, so weit als möglich in den Rachen, und streicht den Letztern auf dem Grunde, d. h. dem hintersten Theile, der Zunge ab, und hält nun ebenfalls den Kopf so lange in die Höhe, bis man gesehen hat, daß der Bissen verschluckt worden,

Pillen werden auf dieselbe Weise wie die Bissen von einer Latwerge eingegeben, nur gibt man diese in der Regel mit der Hand (ohne Spatel) ein.

Den Einguß, — die Mixtur — gibt man mittelst einer Flasche ein. Diese kann von Glas, von irdenem Stoffe oder von Blech sein. Eine Eingebeflasche von Blech ist die beste, denn die von Glas oder irdenem Material sind sehr gebrechlich; auch kann das Pferd beim Eingeben ein Stück vom Halse der Flasche, von letzteren Stoffen, leicht abbeißen, es verschlucken und sich dadurch Schaden zufügen.

Mehrere, und unter diesen selbst berühmte Thierärzte, wie z. B. Herr Günther, haben das Eingeben der Medizin in flüssiger Form durchaus widerrathen, weil selbige leicht in den Kehlkopf, von hieraus in die Luftröhre, und so in die Lungen kommen, hier als ein fremder Reiz leicht Lungenentzündung, und weil man fremde Körper aus der Luftröhre und ihren Verzweigungen sehr schwer oder selten herausschaffen kann, — den Tod zur Folge haben. — Dem

ist aber nicht so, wenn das Eingeben der Medizin in flüssiger Form nämlich, vorsichtig geschieht. Ein Beweis dafür ist, daß es Thierärzte gibt, welche sehr viel Praxis haben, bei Weitem die größte Masse der von ihnen dispensirten Arzneien in flüssiger Form verabreichen, ohne daß sie je üble Folgen davon verspürten; weil sie nämlich die Leute, welche das Eingeben besorgen, vorher genau instruiren, wie sie dabei zu verfahren haben,

Um nämlich Medikamente in flüssiger Form ohne Nachtheil einzugeben, muß man folgendermaßen dabei verfahren:

Man macht mittelst eines dünnen Strickes, welcher ungefähr 5 — 7 Fuß lang ist, eine Schlinge dem Pferde um den Oberkiefer hinter den Schneide- oder Hakenzähnen, schlägt das andere Ende des Strickes über die Raufe, den Tritt einer Leiter oder über einen andern Gegenstand — wenn nämlich das Pferd steht — zieht alsdann den Kopf in die Höhe, so viel als möglich ist, und gießt nun die Medizin, in kleinen abgesetzten Portionen, dem Pferde in das Maul, so daß man, nach Maßgabe als das Pferd schluckt, mit dem Eingießen fortfährt. Wenn man hierbei langsam und vorsichtig verfährt, so hat es gar keine Gefahr, daß dem Pferde ein Theil der Medikamente in die Luftröhre kommt.

Das Eingeben der Medizin in flüssiger Form ist, wenn es vorsichtig geschieht, dem Eingeben derselben in Latwergenform in vielen Fällen vorzuziehen, namentlich in allen denen, wo man eine recht schnelle Wirkung der Medizin wünscht, wo also periculum in mora ist; wie z. B. bei heftigen Koliken und andern ähnlichen Krankheiten.

Die flüssige Form läßt sich außerdem auch besser und leichter bereiten als die Latwergenform, und kommt dem Viehbesitzer auch billiger zu stehen als die Latwergenform; — besonders wenn der Thierarzt sie ihm verabreicht, denn dieser braucht ihm dann nur die Medikamente in Pulverform zu geben, welche der Viehbesitzer durch Zusatz von einer

hinreichenden Menge Wasser oder eines Aufgusses zur Mixtur umwandelt.

Drittes Kapitel.

Von den Arzneimitteln, welche jeder Viehbesitzer und Landmann in seinem Hause vorräthig halten muß.

§. 86.

Weil in diesem Buche jedem Viehbesitzer Anweisung gegeben wird, in welchen Fällen er selbst Arzneimittel bei seinem kranken Viehe anwenden darf, so müssen ihm natürlich auch diejenigen Arzneien angegeben werden, welche er sich zu diesem Behuf vorräthig halten kann und muß, denn in derselben Zeit, als er sie sich aus der nächsten Apotheke holen lassen kann, kann er sich in der Regel auch einen Thierarzt holen lassen, der dann gewöhnlich die nothwendigsten Arzneien gleich mitbringt; und dann geht hiermit immer viel Zeit verloren, welches bei sehr schnell verlaufenden Krankheiten, z. B. bei Kolik, der Trommelsucht, von sehr großem Nachtheil werden kann.

Es muß also jeder Viehbesitzer eine kleine Haus-Apotheke sich anschaffen, die er nach Anleitung dieses Buches zu benutzen hat; und zwar müssen die sogleich namhaft zu machenden Medikamente, so viel als sich dies thun läßt, nicht aus der Apotheke, sondern vom Droguisten oder vom Kaufmann entnommen werden (was man sich selbst einsammeln kann, braucht man natürlich nicht zu kaufen), weil sie dann wenigstens 50 pro Cent billiger zu stehen kommen.

Diejenigen Medikamente nun, welche am meisten vom Viehbesitzer selbst in Anwendung gezogen werden können, sind folgende:

1. Glaubersalz, gröblich gepulvert,
2. Enzianwurzelpulver,
3. Weingeist, oder starker Branntwein,
4. Kamillenblumen,
5. Fliederblumen,
6. Wermuthkraut,
7. Rainfarrenkraut,
8. Wachholderbeeren,
9. Salmiacgeist,
10. Vitriolöl (Schwefelsäure),
11. Honig,
12. Fichtensprossen,
13. Terpentinöl, oder Spiritus,
14. grüne oder braune Seife,
15. Wohlverleikraut,
16. Anis- und Kümmelsamen,
17. Hopfen.

Was die Kräuter und Wurzelpulver anbetrifft, so dürfen diese, wenn sie wirksam sein sollen, nicht zu alt, modrig oder müffig geworden sein, daher man sich von diesen nicht zu große Quantitäten auf Einmal anschaffen muß.

Größere Viehbesitzer werden wohl daran thun, wenn sie sich einen Troikart anschaffen; ebenso wird es ihnen oft zu statten kommen, wenn sie auch ein Wurfzeug besitzen, welches nach Angabe eines Thierarztes angefertigt werden kann.

Viertes Kapitel.

Vom Aderlassen.

§. 87.

Wenn der Viehbesitzer selbst einem Pferde oder Stück Rindvieh zur Ader lassen kann, so ist dies sehr gut, und er wird von dieser Kunst oft mit Nutzen Gebrauch machen können; natürlich muß er sich dann aber ein Aderlaßinstrument anschaffen. Das beste Instrument hierzu ist die Fliete, und lernen läßt sich diese Kunst leicht; um sie zu lernen, muß man sich aber das Aderlassen praktisch vormachen lassen, und sich dann üben, es kunstgemäß nachzumachen. Daß diese Kunst leicht zu erlernen ist, geht daraus hervor, weil sie so viele Schmiede, Scharfrichter oder Abdecker verstehen.

In vielen Gegenden ist es Sitte, den Pferden und dem Rindvieh zu Anfang des Frühjahrs zur Ader zu lassen. Hat man gesundes und starkes Vieh, so ist es wenigstens nicht schädlich, denn einige Pfunde Blutverlust ersetzen sich beim gesunden Thiere sehr bald wieder; Nutzen hat es aber in der Regel gar nicht.

Neigen aber Pferde zum großen Fettansatz, oder sind diese sehr vollblütig, welches man daran sieht, daß die oberflächlich liegenden Adern bei jeder einigermaßen starken Bewegung sehr stark anschwellen, so ist es allerdings eher nützlich als schädlich, solchen Pferden oder Rindvieh beim Beginn der wärmern Jahreszeit zur Ader zu lassen, nur muß man dann eine große Quantität, z. B. einem großen Pferde wenigstens 10 — 12 ℔ und einem großen Ochsen 12 — 16 ℔ Blut ablassen, und so im Verhältniß.

Pferden, die zum Dummkoller inkliniren, d. h. welche eine besondere Anlage zu dieser Krankheit haben, oder zu haben scheinen, wird es dienlich sein, wenn ihnen mit Be-

ginn der wärmeren Jahreszeit ein tüchtiger Aderlaß gemacht und hierauf eine Purganz eingegeben wird (siehe folgendes Kapitel). Solche Pferde müssen außerdem möglichst leichte Nahrungsmittel erhalten, im Sommer z. B. viel frisches Gras.

Auch kommt es bei Pferden vor, daß sie alljährlich im Sommer an Augenentzündung leiden, welche, wie man sagt, von selbst entsteht, dadurch aber häufig auf eine Zeit lang dienstunbrauchbar werden; — diesen ist es ebenfalls sehr nützlich, wenn ihnen zu Anfang der warmen Jahreszeit ein tüchtiger Aderlaß gemacht wird.

Es ist nur noch in Bezug auf das Aderlassen zu erwähnen, daß man das Blut jederzeit — wenn es irgend möglich ist — in ein Geschirr, einen Eimer, Topf ꝛc., nicht also auf die Erde laufen lassen muß, damit man wenigstens mit ungefährer Bestimmtheit weiß, wie viel Blut man abläßt. Ein Quart Blut sind reichlich zwei Pfund, wonach man also die Quantität, welche man ablassen will, bestimmen kann.

Fünftes Kapitel.

Vom Purgiren.

§. 88.

Viele Pferdebesitzer lieben es, wenn ihren Pferden im Frühjahr eine tüchtige Purganz eingegeben wird; sie glauben damit den Pferden das Blut zu reinigen. Wenn es nun zwar in gewissen Fällen für ein Pferd allerdings von Nutzen ist, wenn es einmal tüchtig purgirt, ohne daß es gerade krank ist, so sind dies aber doch nur stets solche Fälle, welche allein der gebildete Thierarzt erkennen kann; und es

ist unnütz und Geldverschwendung, eine allgemeine Regel daraus zu machen, gesunde Pferde zu bestimmten Zeiten purgiren zu lassen.

Als nützlich kann eine Purganz erachtet werden, wenn Pferde angelaufene Füße haben; bei Ausschlägen, z. B. bei Mauke, Grind, bei Ablagerungsgeschwulsten.

Will man nun ein Pferd gern einmal purgiren lassen, so nehme man: gepulverten Aloe 8 bis 12 Quentchen, welches sich nach der Größe des Pferdes richtet, und setzt dazu soviel braune oder grüne Seife, daß daraus eine steife Pillenmasse wird; diese formt man nun eirund und gibt sie dem Pferde auf Einmal ein. Man muß das Pferd aber wenigstens 12 Stunden vorher fasten lassen, und ihm während dieser Zeit viel Kleienwasser zu saufen geben, — weil dann die Wirkung viel sicherer eintritt. Zwei bis drei Stunden nach dem Eingeben ist es gut, wenn man dem Pferde eine oder mehrere Stunden Bewegung macht. — Achtzehn bis vierundzwanzig Stunden nach dem Eingeben der Pille tritt gewöhnlich erst die Wirkung, das Purgiren, ein, welches man sich merken muß; denn weiß dies der Laie nicht, und glaubt er vielmehr, daß schon nach 1 — 2 Stunden nach dem Eingeben die Wirkung erfolgen müsse (wie mir dies häufig vorgekommen ist), so könnte er, weil er nämlich nach Ablauf dieser Zeit nicht allein, sondern auch nach Verfluß von 12 Stunden und vielleicht auch nach 18 Stunden noch nicht die gewünschte Wirkung sieht, leicht sich veranlaßt sehen, dem Pferde eine zweite Pille einzugeben, weil er glauben wird, die erste sei für das Pferd zu schwach gewesen; — welches er aber sehr bereuen würde, denn bekommt ein Pferd zwei solcher Pillen kurz hintereinander in den Magen, so wird es ohnfehlbar auch eine heftige Kolik, ja selbst Darmentzündung bekommen und kann dann leicht krepiren. — Selbst dann, wenn die purgirende Wirkung Einer Pille ganz ausbleibt, ist es nicht rathsam, am 2. oder 3., 4. Tage später eine zweite einzugeben,

sondern man warte dann wenigstens 8 Tage, und mache sie dann etwas stärker, nehme also z. B. statt 8,— 10 oder 12 Drachmen Aloe. Es ist jedoch höchst selten, daß die Wirkung ganz ausbleibt. Ist sie aber eingetreten, so dauert sie 1 bis 2 bis 3 Tage. Die Pferde versagen gleich nach dem Eingeben der Pille in der Regel das Futtter, und zeigen dann oft ein bis 3 Tage lang gar keine oder nur geringe Freßluß. Dies schadet aber nicht, ist vielmehr gut, denn die Freßlust kehrt nachher um so stärker von selbst wieder.

Folgende Purganz wirkt noch sicherer, wie die vorangegebene Pille:

Nimm: gepulverte Aloe 8 — 10 Drachmen,
Glaubersalz 1/4 bis 1/2 ℔,
Bockshornsamenpulver und Wasser, oder Mehl und Wasser, soviel als genug, um eine Latwerge daraus zu machen.

Diese Latwerge verbraucht man in einem Tage.

Sechstes Kapitel.

Vom Legen des Fontanells, dem Ziehen des Haarseils und dem Nieswurzstecken.

§. 89.

Fontanelle und Haarseile bringen bei Krankheiten der Hausthiere, namentlich der größern, in sehr vielen Fällen außerordentlich heilsame Wirkungen hervor, und ebenso können sie auch als Vorbeugungsmittel sehr nützlich sein. Ein Gleiches gilt von dem Nieswurzstecken. Die ersteren Beiden wendet man gewöhnlich bei Pferden an, beim Rindvieh ist Letzteres aber vorzuziehen.

Es ist zwar keine sonderlich große Kunst, diese drei Operationen zu machen, sie wollen aber doch erstens geübt sein, wenn sie gut und zweckmäßig ausgeführt werden sollen, und zum Haarseilziehen wenigstens gehört dann auch ein eigenes Instrument, nämlich die Haarseilnadel. Das Nieswurzstecken kann der Laie am leichtesten lernen. Diese Operation wird beim Rindvieh gewöhnlich entweder an den Ohren oder am Triel (dem Brustlappen) gemacht. Man nimmt eine spitzige Schusterahle, sticht mit derselben ungefähr einen Zoll vom Rande ein Loch durch das Ohr oder den Triel, nimmt ein ungefähr Zoll langes Stückchen von der schwarzen Nieswurz, spitzt es an einem Ende zu und bringt es in das Loch.

Wenn man befürchten muß, daß Rindvieh mit an der chronischen ansteckenden Lungenseuche behaftetem Rindvieh in Berührung gekommen, oder ganz in dessen Nähe gerathen, also der Gefahr der Ansteckung ausgesetzt gewesen sei, so ist es sehr zweckmäßig, selbigen ein Stückchen Nieswurz als Ableitungsmittel in den Triel zu bringen; die weiteren polizeilichen und medizinischen Anordnungen müssen aber natürlich dem Thierarzte überlassen bleiben.

Ebenso wenn unter den Pferden einer Gegend die Pferdeseuche, welche man unter dem Namen Influenza auch kennt, herrscht, ist es dienlich, den noch gesunden Pferden ein Fontanell unter oder vor die Brust zu legen, besonders dann, wenn unter den eigenen Pferden schon eins oder mehrere von der Seuche befallen sind. Versteht nun der Landmann ꝛc. ein Fontanell zu legen, so kann er es unbedenklich selbst thun, sonst muß er es von einem Kunstverständigen thun lassen. — Um ein Fontanell zu legen, macht man an der Stelle, wo es liegen soll, eine Hautfalte, und schneidet diese mit einem sehr scharfen Messer durch, so daß man also einen 1 — $1^1/_2$ Zoll langen Hautschnitt erhält; man muß darauf sehen, daß die Haut vollkommen durch-, aber die darunter liegenden Muskeln nicht mit eingeschnitten

werden. Nun trennt man mit dem Finger die Haut im Umkreise des Hautschnittes von dem darunter liegenden Zellgewebe ungefähr einen Zoll breit, so daß man dadurch eine Höhle unter der Haut mit einer Oeffnung nach Außen erhält, die zwei bis zwei einen halben Zoll im Durchmesser hat. In diese Höhle bringt man nun ein etwas kleineres kreisrundes Stück Leder, welches in der Mitte ein Loch hat, welches mindestens 3/4 Zoll groß ist, mit Werg (Haide) oder Flachs umwickelt und mit Terpentinöl getränkt oder mit spanischer Fliegensalbe bestrichen ist. Es erfolgt nun Entzündung an dieser Stelle unter der Haut und nach einigen Tagen Eiterung; der Eiter fließt durch das Loch ab. Diesen muß man täglich einmal mit warmem Wasser rein abwaschen, denn wenn er sich in der Umgegend der Haut verbreitet, so vertilgt er alle Haare, so daß man dadurch kahle Flecke erhält, die aber später wieder behaart werden.

Ein solches Fontanell läßt man 8 — 14 Tage, auch wohl 3 Wochen lang liegen.

Stellt sich etwas Ungewöhnliches nach dem Legen des Fontanells ein, z. B. eine sehr große Entzündungsgeschwulst, so muß ein Thierarzt zu Rathe gezogen werden; wenn man diesen aber nicht bekommen kann, so ist es besser, das Fontanell aus der Höhle wieder herauszunehmen, und die Entzündungsgeschwulst anfänglich fleißig mit kaltem, später aber, wenn sich die Hitze und der Schmerz etwas gelegt hat, mit lauwarmem Wasser, oder besser noch mit einem Heusamen-Aufguß zu waschen und zu bähen.

Siebentes Kapitel.

Von den Nachtheilen, welche die Pfuscherei bei der Behandlung der kranken Hausthiere zur Folge hat.

§. 90.

Jeder Viehbesitzer sollte die Wahrheit beherzigen, daß ihm die Pfuscherei, selbst dann, wenn der Dorfschmied oder jeder andere Charlatan und Quacksalber seine Wunderkuren umsonst machen will, um das Dreifache wenigstens theurer zu stehen kommt, als wenn er einen gebildeten approbirten Thierarzt, und müßte er diesen auch einige Stunden Weges weit herholen, zu Rathe zieht. Denn gelingt es auch dem Quacksalber zuweilen, den Ruhm davon zu tragen, als hätte er dieses oder jenes Uebel geheilt, oder zur Heilung beigetragen, so sind die Fälle, wo er mit seiner angeblichen Kunst nicht ausreicht und so den Besitzer um ein gutes Pferd oder ein schönes Stück Rindvieh bringt, doch so zahlreich, daß der scheinbare Nutzen, welchen der wohlfeilere Pfuscher dem Viehbesitzer einbringt, von dem Nachtheile, den er ihm zufügt, bei Weitem überwogen wird.

Es soll hiermit keinesweges gesagt werden, als wenn der Thierarzt jede Krankheit heilen könne, sondern nur so viel, daß die Kunst des Pfuschers mit der des rationellen Thierarztes in gar keinem Verhältnisse steht. Der Thierarzt muß aber leider für die Unwissenheit und Betrügerei des Pfuschers (denn eine Kunst ausüben wollen, die man nicht versteht, ist Betrug) büßen; denn nur allzuhäufig geht es folgendermaßen her: Wird dem Bauer ein Thier krank, so scheint natürlich im Anfange der Krankheit die Gefahr nicht sehr groß. Der Eigenthümer ist entweder der Meinung, die Krankheit werde von selbst wieder verschwinden, oder er könne ja vorerst mal diesen oder jenen, der sich für einen

Viehdoctor ausgibt, und billiger wie der vielleicht weiter entfernt wohnende Thierarzt ist, zu Rathe ziehen, vielleicht hilft der seinem kranken Viehe auch. Er holt diesen also und gibt ihm sein krankes Thier in Behandlung. Wird dieses nun zufällig wieder gesund, so schreibt er diesen guten Erfolg der Kunst des Pfuschers zu, und ermangelt nun nicht, diesen das nächste Mal wieder zu consultiren. Jetzt droht aber die Krankheit einen schlimmern Ausgang zu nehmen; der Dorfschmied, oder wer er sonst ist, der das kranke Thier behandelt, ja oft martert, kann keine Besserung zuwege bringen; der Eigenthümer entschließt sich nun etwas zu wagen, und schickt zum Thierarzt, verlangt aber dann gleichzeitig von diesem, daß er ihm sein krankes Thier unfehlbar binnen kurzer Zeit für wenig Geld herstellen müsse. Gelingt dies, so meint der Eigenthümer am Ende dennoch, daß der Schmied es auch wohl hergestellt haben würde, wenn er nur ihm die Vollendung der Kur anvertraut hätte, weil der Thierarzt nämlich für seine Bemühung sich besser bezahlen läßt als der Schmied. Gelingt es aber nicht, weil die Krankheit schon so weit gediehen ist, daß die Heilung unmöglich, so wird die Schuld des Todes des Thieres lediglich dem Thierarzt zur Last gelegt, und den Pfuscher, der eben durch seine Quacksalberei daran Schuld ist, trifft kein Vorwurf.

Es ist doch nun wohl nichts leichter zu begreifen, als daß jede Krankheit, wenn sie schon im Entstehen von einem rationellen Thierarzte bekämpft wird, weit leichter zu heilen ist, als wenn sie schon zu einer bedeutenden Höhe gestiegen, und zu ihrer Beseitigung entweder gar keine oder ganz verkehrte Mittel angewendet worden sind. — Zudem ist der Thierarzt auch im Stande, in vielen Fällen sogleich zu bestimmen, ob die vorhandene Krankheit sich noch heilen läßt oder nicht, und wird im letztern Falle dem Eigenthümer dies unumwunden sagen und ihm keine unnützen Kurkosten machen; — der Pfuscher aber ist wegen Mangel an Kennt-

nissen unfähig, dies zu bestimmen, und versucht da oft noch seine vermeinte Geschicklichkeit, wo jede angewandte Kunsthülfe dem Thierarzt lächerlich erscheinen muß, weil sie vergeblich ist.

Der Hauptzweck dieses Buches ist es nun, jeden Viehbesitzer zu belehren, bei welchen Krankheiten er durchaus die Hülfe eines Thierarztes in Anspruch nehmen muß, wenn er nicht mehr Vieh durch Krankheiten verlieren will, als die Natur der Sache durchaus mit sich bringt; ferner aber soll dies Buch ihn belehren, bei welchen Uebeln und Verletzungen er nach Vorschrift desselben die Kur selbst versuchen kann und darf, und drittens soll ihm gesagt werden, was er bei jeder bedeutenden Krankheit zu thun hat so lange, bis er die Hülfe eines Thierarztes erlangen kann. Wenn der Viehbesitzer also das genau befolgt, was ihm dieses Buch zu thun vorschreibt, so wird er erstens nie einen Pfuscher und Quacksalber zu Rathe zu ziehen, und auch die Hülfe des Thierarztes nicht in Anspruch zu nehmen brauchen, wenn es nicht durchaus nothwendig ist; sein Vieh also auf die möglichst billige Weise gesund erhalten.